

Erscheint in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementpreis  
für ganz Deutschland 1 Mk. 50 Pf. pro  
Semester.

Wichtiges Abonnement  
werden bei allen deutschen Postämtern  
auf den 2. und 3. Monat, und auf den  
3. Monat besond. abgenommen; im  
Sonder-Vertrag und bezugslos. Nach-  
zahlung auch auf den 1ten Monat  
bei Courants 4 54 Pf.

Inserate  
best. Preisverhältnisse pr. Zeile 10 Pf.,  
best. Preisverhältnisse pr. Zeile 10 Pf.,  
best. Preisverhältnisse pr. Zeile 10 Pf.

# Vorwärts

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 11.

Sonntag, 27. Januar.

1878.

Bestellungen  
nehmen an alle Postämtern und Buch-  
handlungen des In- u. Auslands.

Post-Expeditionen.  
New-York: Soc. Democr. Central-  
Office, 154 E. 12th St.  
Philadelphia: Soc. Dem., 630 North  
12th Street.  
J. Sed., 1125 Charlotte Str.  
Boston N. J.: Soc. Dem., 215 Wash-  
ington Str.  
Chicago: A. B. Kerkman, 74 Clybourne Ave.  
San Francisco: Soc. Dem., 418 O'Farrell Str.  
London W.: G. D. Jones, 8 New St.  
Golden Square.

### Abonnements auf den „Vorwärts“

für die Monate Februar u. März zu 1,10 Mk. werden bei allen deutschen Postämtern, für Leipzig pr. Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Färberstr. 12 II, unserm Colporteur M. Ulrich, Hohe Str. 23, Hofpart., in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichstr. 60, und Sattlerwerkst. am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für Volkmarzdorf, Reudnitz, Reuschendorf u. bei Frau Engel, Reudnitz, Täubchenweg 29, 2 Tr., für Sonnenitz u. bei Haderl, Kurze Str. 10 part., für Kleinölsch u. Umgegend bei Trost, Hauptstr. 10/1, für Schönberg bei Bösch, Hospitalstr. 39/II, Leipzig, Reudnitz bei Bismarck, 15 1, für Plagwitz-Lindenan bei Frau Grafenstern, Auerl. Str. 3, für Gohlis u. bei A. Hermisdorf, Lindenthaler Str. 7, für Stötteritz bei Grude, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf. frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der Berliner Freien Presse, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow Brunnenstr. 34, im Laden.

### Vorwärts!

Schreckliche Krisen wüthen bereits seit länger als vier Jahren auf dem Gebiete der Industrie und des öffentlichen Verkehrslebens. Zu der ökonomischen Krise ist die politische hinzugekommen. Die bange Kriegserwartung zerschmettert und dann der darauf folgende Krieg haben seit fünfzehn Monaten die Produktion, die sich wieder zu erholen begann, gelähmt und eingeschränkt, ja stellenweise völlig zum Aufhören gebracht. Seit neun Monaten ist der ganze Osten von Europa ein Schauplatz grauenvoller Verwüstung durch Nord und Flammen. Obwohl diese Blutbäder, die selbst wilden Thieren ein Grauen einflößen könnten, bereits neun Monate gewährt haben, ist das Ende der Missethaten noch immer nicht abzusehen und ganz Europa läuft Gefahr, hineingezogen zu werden in diesen gräßlichen Todtentanz. Wer will solche Gräueltat? Das Volk? Sie sind kein Volk. — Die Industriellen? Mit sehr wenigen Ausnahmen haben gerade sie darunter zu leiden. Wer ist es denn sonst? Ein halbes Duzend Könige und Minister, welche sich einbilden, die Erde nach ihrem Belieben zerstückeln und die Völker nach einer politischen oder religiösen Schablone zuzustutzen zu können. — Ein halbes Duzend Könige und Minister, umgeben von einer Meute heißblütiger Offiziere, umgeben von Pfaffen, Bankiers und hohen Staatsbeamten, die schon vom Mutterleibe an mit einem unerfülllichen Geldbedürfnis behaftet sind.

Und die große Menge, welche sie drängen und drücken, und von der sie doch leben, was thut sie? Sie jährt, weint und stirbt.

Behtausend Meilen von uns entfernt, an dem uns entgegen-  
gelehnten Ende der Erdkugel, blicken auf einer Insel des stillen  
Ozeans unter einem brennend heißen Klima 4000 Männer,  
Frauen und Kinder, theils mit Galeerensträflingen zusammenge-  
schlossen, theils in unfruchtbar-trodenden unzugänglichen Einden  
schon seit fünf Jahren ihre Erhebung gegen diese Herren, die  
heute der Menschheit zur Ader lassen. Weniger glücklich als  
ihre 25.000 Kameraden, deren Leiden die Pariser Friedhöfe an-  
füllen, sehen sie ihrer langjähigen Auflösung entgegen, gleichwie  
der Kranke, welcher die Krankheit stufenweise von seinen Füßen  
bis zum Herzen steigen sieht. Jede von Neukaledonien anlan-  
gende Post bringt die Kunde von neuen Sterbefällen und Selbst-  
morden; es vergeht fast keine Woche, ohne daß in einigen jener  
ärmlichen Manjarden in Paris, die Frau, das Kind, der Vater  
oder die Mutter eines dieser unglücklichen Menschen in Cale-  
donien aus Kummer und Elend stirbt. Diese Gedächtnisse, sie  
hatten wie ihre Kameraden die ewig unverjährten Menschenrechte  
für alle Völker der Erde gefordert. Auf allen ihren Fahnen  
stand zu lesen: „Hoch die Welt-Republic!“ Sie hatten es  
mit rothen Letztern an die Säule der Bastille geschrieben. „Ich  
wünsche ebensosehr die Freiheit für die übrigen Völker wie für  
Frankreich“, sagte einer jener Männer zu einem Feinde der  
Freiheit. Einer ihrer Offiziere schrieb an den Führer einer Ab-  
theilung: „Bürger, leisten Sie mit aller Ihnen zu Gebote stehen-  
den Macht Widerstand, denn Sie wissen wohl, daß wir  
hier die Interessen der Menschheit zu vertheidigen  
haben.“ Und Millière rief, als er, von einer Kugel zum  
Tode getroffen hinsank: „Es lebe die Menschheit!“ Waren  
das träumerische Phantasien oder Leute mit praktischem Verstande,  
welche damals zu den Völkern sagten: „Ihr müßt eure eigen-  
en Herren sein?“ Die wahnsinnigen Organe, welche das  
jetzige Regierungssystem feiern, denen wir theils als Zuschauer, theils  
als Opfer beizuhören — genügen sie nicht, das Thun jener Hel-  
den zu rechtfertigen?

Kann wohl, was hat für diese Männer die große Menge des  
Volkes gethan, für das sie sich doch geopfert haben? Nichts. —  
Wohl hat man jenen Braven in den Zeitungen und in Zu-  
sammenkünften Lob gezollt und Beifall gespendet. — Eitles Ge-  
rede. Viel Geschrei und wenig Wille!

Dort unten sterben sie weg, einer nach dem andern, und von  
ihnen dieser und jener vielleicht mit den Worten: „Sozialismus,  
Solidarität, ihr seit nur leere Worte!“

Es giebt also Niemanden in Europa, der es unternähme,  
jene Opfer zu retten? Die Arbeiter sind also nur eine verwo-  
rene Masse, nicht fähig, sich zu einer gemeinsamen Anstrengung  
zu vereinigen? Die sozialistische Partei wäre also, wie die Re-  
aktionäre auch sagen, nur ein bunt durcheinander gewürfeltes  
Haufen von Sekten und Cliquen, die gegeneinander schreien und  
brüllen, die ihren wahren Feind vergessen, um ihren Nachbar  
zu fassen?

Daß die französische Sozialdemokratie keinerlei Kund-  
gebungen wagen darf, ist sehr begreiflich. — Seiner edelsten  
Glieder beraubt, ohne Vereinigungs- und ohne Assoziationsrecht,  
ohne eine Parteipresse, gehetzt und verfolgt von den Kriegsge-  
richtern, die noch immer nicht abgerüstet haben, verleumdet von  
den Führern der Linken, die es noch immer versuchen, die Massen  
zu nachführen — umschmeichelt von einzelnen Ehrgeizigen, die  
eine Rolle spielen möchten, kann der Sozialismus in Frankreich  
nichts anderes thun als abwarten, bis neuer Lebenssaft seinen  
Körper durchrieselt.

Daß der Sozialismus in England sich noch im latenten  
Zustande befindet, ist bekannt. Die englischen Trades-Unions,  
die unter der Leitung und Verwaltung von Schmarozern stehen,  
welche von ihnen leben, halten sich fern von jeder Solidarität,  
und zwar nicht allein fern von der internationalen sondern auch  
von der nationalen Solidarität; sie haben die Bewegung in der  
Landbevölkerung erdrosseln lassen, sie haben die Vereinigungs-  
vorschläge zurückgewiesen und werden niemals von ihrem Egoismus  
frei werden — es sei etwa, daß sie durch unvorhergesehene  
Katastrophen dazu gezwungen würden.

Aber in Deutschland! Deutschland, das eigentliche Voll-  
wert des Sozialismus, mit seinen ansehnlichen Arbeiterbatai-  
llonen, seiner Parteipresse, den sozialistischen Tagesblättern, Wochen-  
schriften, illustrierten Zeitungen, Deutschland mit seinen ge-  
schulten Rednern, mit seinen 12 sozialistischen Abgeordneten,  
welche von der National-Tribüne herab den Ruf nach Vereini-  
gung können ertönen lassen, die deutsche Sozialdemokratie mit  
ihren 600.000 gut disciplinirten und von gesundem Enthusias-  
mus erfüllten Kämpfern in Stadt und Land, die zur gegebenen  
Zeit mit der unerbittlichen Gewalt des stürmischen Meeres han-  
deln können. — Deutschland sollt nicht helfen können? Sozialdemo-  
kraten Deutschlands! Die Söhne von Paris verstanden es, ohne  
jegliche Vorbereitung ohne Schulung als Helden zu handeln,  
und ihr mit eurer vorzüglichsten Organisation, ihr solltet es  
nicht verstehen, Sieger zu sein, wenn ihr es nur wollt?!

Wollen heißt für ein Volk handeln. Warum also diese  
Lähmung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie? Was fehlt  
ihnen? Europa die Macht und Stärke? Nein. Wohl aber das  
Bewußtsein ihrer Macht und Stärke.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts brach in dem Lande  
der Sklaverei par excellence, in Frankreich, La Boétie, ein  
junger Mann von 25 Jahren, begeistert von der jungen Epoche,  
die in Wahrheit den Namen „die Zeit der Wiedergeburt“ (re-  
naissance) verdiente, in die Worte aus: „Arme und bedauern-  
werthe Menschen, tödliche Völker, Nationen, die ihr hartnäckig  
seid, wenn es sich um euren Nachtheil, blind aber, wenn es  
sich um euren Vortheil handelt, ihr laßt euch das schönste  
und stärkste der euch zustehenden Rechte vor euren Augen weg-  
nehmen (amporter devant vous) . . . Und all' dieser Schaden,  
dieses Unglück, diese Zerstörung, geht von Dem aus, der, so  
mächtig er auch sein mag, doch nur euer Geschöpf ist. Als  
Mitschuldige des Mörders, der euch mordet, als Beräthler an  
euch selbst, zieht ihr eure Töchter groß, damit er sich ihrer  
bedienen kann, um seiner Wollust zu fröhnen, zieht ihr  
eure Söhne groß, damit er sie in Kriege führe, damit er sie  
zum Massenmord treibe, damit er sie zu Dienern seiner Gelüste  
und zu Vollstreckern seiner Racheakte mache . . . Zudem ist es  
nicht einmal nöthig, daß man diesen Tyrann direkt bekämpfe,  
man braucht ihm nur nichts mehr zu geben. An den Völkern  
liegt also die Schuld, wenn sie unterdrückt werden, da sie schon  
befreit wären, wenn sie nur aufhörten zu dienen.“

Und diese seine Rede, in welcher er den Völkern die Ver-  
sicherung gab, daß sie, um frei zu sein, nur aufhören müßten,  
dem Tyrannen ihre Arbeit und ihre Kraft zur Verfügung zu  
stellen, deren er sich bediene, um sie zu Sklaven zu machen,  
diese Rede betitelte La Boétie „Die freiwillige Sklaverei.“

Damals im 16. Jahrhundert, wo das Volk, bedrückt und  
gequält von tausend großen und kleinen Tyrannen, ohne alle  
Einsicht und gegenseitigen Verkehr, nicht im Stand war, einen  
vernünftigen Gedanken zu fassen oder mit anderen in Verbindung  
zu bringen, damals und unter solchen Umständen war dieser  
Vorwurf ein ungerechter. Was vermochte der an die Scholle  
gebundene Leibeigene, der unter der Peitsche stand — was ver-  
mochte der in seine Werkstätte eingeschlossene Handwerker, der unter  
dem drückenden Joch einer Kunstpersönlichkeit stöhnte — was vermochte  
er ohne Anregung von Außen, ohne Belehrung, ohne direkten  
Einfluß auf ihre Herren? Aber jetzt, am Anfang des 19. Jahr-  
hunderts, wo die Arbeiter zehn Revolutionen zu Führerinnen  
haben, in weniger als hundert Jahren schon so oft die Aristokra-  
ten die Wucht ihrer Faust fühlen ließen, jetzt, wo der unge-  
heure Menschenandrang zu den Städten und die Centralisation  
auf dem Felde der Industrie ihnen es möglich machen, sich zu  
verwandigen, die Lösung der sozialen Frage in die Hand zu  
nehmen, — kann man heute, wo dies alles der Fall ist, nicht  
sagen, daß die Knechtschaft der Menschen nur von ihnen ab-  
hängt?

Im Jahre 1819 zeigte St. Simon in seiner berühmt gewor-  
denen „Parabel“, wie Frankreich alle seine Fürsten, seine hohen  
Offiziere, seine Minister, seine Pfaffen, seine Präfecten, Richter  
und die 10.000 besser situirten Eigenthümer, zusammen 30.000  
Personen, verlieren könnte, ohne daß daraus irgend ein Unglück  
in politischer Hinsicht entstünde, während durch den Verlust seiner  
3000 besten Gelehrten, Künstler und Landbevauer, Fabrikanten,  
Commiss und Handwerker es ein Körper ohne Seele würde.  
Hentzutage hat die mit Nothwendigkeit herbeigeführte Centra-  
lisation der nöthigsten gesellschaftlichen Arbeit das gesellschaftliche  
Leben in die Hände der verschiedenen Arbeitergruppen gegeben:  
Wenn die Eisenarbeiter sich weigerten in die Eisenhütten und  
Schmieden zu gehen; wenn die Eisenbahn- und Kanalarbeiter

sich weigerten, ihre Posten einzunehmen; wenn die Postbeamten  
sich weigerten, auf die Büreaus zu gehen; wenn die Seidenweber  
sich weigerten, ihre Webstühle in Gang zu bringen; wenn die Buch-  
drucker sich weigerten, die Winkelhaken zur Hand zu nehmen;  
wenn die Arbeiter der Hochöfen sich weigerten, die Hochöfen zu  
speisen (auf diese Beispiele will ich mich beschränken) — wäre  
dann nicht das ganze gesellschaftliche Leben total aufgelöst?

Und würde es denn für diese Arbeiter so schwierig sein, sich  
zu verständigen?

Wären sie wohl, da Niemand ohne sie leben kann, auf so ge-  
nannte Strickleisten angewiesen?

Könnte man gegen sie wohl die geringste Gewalt in An-  
wendung bringen?

Würden nicht vielmehr schon binnen 24 Stunden jene Herren  
sich genöthigt sehen, den Arbeitern nachzugeben?

Könnten sie dann nicht auch gleich günstige Bedingungen für  
die anderen Arbeiter, deren Dienste nicht so unmittelbar nöthig  
sind, auswirken?

Was fehlt also den Arbeitern? In Amerika die Organisa-  
tion, in Europa die Aktion.

Wir haben vor kurzem gesehen, wie in Amerika die Eisen-  
bahnarbeiter in einem ersten Kampfe besiegt wurden, und zwar  
einzig und allein besiegte in Folge des Mangels an Einverständnis.  
Werden sich in Deutschland die Arbeiter bei ihrer starken  
Organisation darauf beschränken, den Taft anzugeben? (à marquer  
le pas.)

Kameraden, was nützt es euch, daß ihr eure Kraft an-  
häuft, wenn diese Kraft sich nicht durch Thaten dokumentirt?

Was nützt es euch, daß ihr hinsichtlich eurer Zahl, eurer  
Disciplin und Macht die mächtigste sozialistische Armee der Welt  
seid, wenn ihr die Tyrannen unbedeutend ihre Schlächtereien  
sollt weiter betreiben lassen?

Vorwärts! Vorwärts! Sagt nicht: Wir wollen uns noch  
vorbereiten.“ Ihr seid schlagfertiger als ihr es glaubt, und  
eure Feinde fürchten euch mehr als ihr vermuthet. Ein großer  
Kriegsmann sagte: „Es ist nicht immer gut, zu verschüchtern in  
die Schlacht zu ziehen.“

Leigt euch! Die Stunde ist gekommen. Duldet nicht, daß  
der blutige Schandfleck des Ostens sich über ganz  
Europa ausbreitet. Laßt eure Brüder in Caledonien,  
die für euch gekämpft haben, nicht hilflos in's Grab  
sinken.

Wohl muß die Freiheit ihre Märtyrer haben, wohl müssen  
Viele sich für die Befreiung des Volkes in die Gefängnisse werfen  
lassen; Pflicht des Volkes aber ist es, den Seinen zu Hilfe zu  
kommen. Der Sozialismus wird seine ganze Macht erst dann  
beweisen, wenn er die Garantie für die Gegenwart übernimmt  
und die zertrümmerten Trümmer der Vergangenheit sammelt.

An's Werk! Ein! Die Kriegsglocke schallt sich an, auch hier  
Generalmarsch zu schlagen. Dort unten wird das Köcheln der  
Opfer von Stunde zu Stunde schwächer.

Sozialisten vorwärts!  
London, im Januar 1878. (Dissagarab.)

### Ueber die Lage der Elementarlehrer in Preußen.

Von einem Lehrer.

Die meisten Lehrer werden sich noch der großen Freude er-  
innern, mit welcher der Rücktritt des Herrn v. Müller als  
preussischer Kultusminister und die Ernennung Dr. Falk's zum  
Nachfolger desselben nicht nur von den Lehrern, sondern von  
allen, die es wohl mit dem Volke und der Schule meinten, be-  
grüßt wurde. Hatte doch der für die deutsche Nation unsehlbare  
Bismarck selbst den Hrn. Falk empfohlen und ihm somit den  
Stempel der Unübertrefflichkeit aufgedrückt.

Auf Falk setzten die Elementarlehrer ihr ganzes Vertrauen,  
von ihm hofften sie Erlösung von der bittersten Armuth, die  
aller Beschreibung spottet. In dem Kampf ums Dasein hatten  
die Lehrer den Muth, in geschlossenen Reihen vorzugehen und  
ihre Wünsche an der rechten Stelle vorstellig zu machen, verloren;  
geistig und körperlich durch ihre drückende Lage abgespannt und  
daher untüchtig zu jeglicher politischen Bedeutung, lebten die  
meisten in ihrem Wirkungskreis dahin, gefächelt von einer  
herrschsüchtigen und feigen Geistlichkeit. Wenn trotzdem sehr oft  
von „liberalen“ Zeitungen mit einer gewissen Ironie gemeldet  
wurde, daß hier oder dort ein Lehrer seine Stelle verlassen  
habe, ohne vorher nur seinen Mittagstisch bezahlen zu können,  
wenn selbst von vielen Unterstützungs-Berechnen, welche die Lehrer  
unter sich zur Abhilfe ihrer Noth gegründet haben, in dem  
Rechnungsbericht am Schluß des Jahres constatirt werden mußte,  
daß viele Mitglieder ihre jährlichen Beiträge nicht haben ent-  
richten können, weil ihre Stellen so schlecht dotirt sind, daß sie  
sich nur mit kümmerlichen Nebenarbeiten nähren können — wen sollte da  
nicht tiefer Abscheu gegen die bestehenden Verhältnisse ergreifen?  
Wer wollte sich deshalb nicht mit den Lehrern freuen, als Herr  
v. Müller den Wandersab ergriff und Dr. Falk seine neue  
Stellung antrat?

Hat nun Dr. Falk im Verein mit der liberalen Partei dem  
Nothstand der Lehrer Abhilfe verschafft? Gehen wir im Geiste  
nur einmal die Verhandlungen im Abgeordnetenhause durch, wo  
von Säulfragen die Rede war, und erinnern wir uns nur, in  
welcher Art und Weise jene Fragen behandelt wurden. Groß-  
müthige große Herren gaben wohl zu, daß das Gehalt eines  
Lehrers zu niedrig sei, da ja ihr erster Kutscher einen höheren  
Lohn beziehe. Der Abgeordnete Kiesel — der ja selbst Ele-

\*) Von dem Geschichtschreiber der Commune für den „Vorwärts“ geschrieben.

mentarlehrer war — begnügte sich mit Lobreden auf den Kultusminister; er sprach über dessen gute Bestimmungen und über die Zukunft der Volksschule. Diese Lobreden — nebenbei bemerkt — scheinen dem Kultusminister gefallen zu haben, denn vor kurzer Zeit ist Herr Kiesel zum Seminarlehrer befördert worden. Wenn wir nicht irren, hat er das vorgeschriebene Examen nicht abgelegt. Der Kultusminister selbst tröstete mit dem nahen (!) Unterrichts-gesetz. So ging man denn zur Tagesordnung über. Die „Liberale“, denen sich die Lehrer in die Arme geworfen hatten, schwiegen alles todt, sie schienen nichts wissen zu wollen. Wie gut die Elementarlehrer bei den „Liberale“ aufgehoben sind, hat vor kurzer Zeit ein tragischer Fall in Kassel bewiesen. Als nämlich ein dortiger Lehrer gerechtes Beschwerden gegen den städtischen Schulinspektor, Hofrath Dr. Hochhut, durch die „Hessische Morgenzeitung“ — ein entschieden „liberales“ Blatt — an die Öffentlichkeit brachte, konnte die königliche Regierung zu dem Verfasser jenes Artikels schon vor dessen Erscheinen. Man war mit Recht hierüber erstaunt und empört und ging der „Morgenzeitung“ zu Weibe. Da beichtete sie kleinlaut, daß sie in Schulachen einen Herrn von der Regierung als Vertrauensmann habe, der solche Aufsätze vor ihrem Erscheinen erst durch-sehe. Dieser Vertrauensmann ist zugleich der Vorgesetzte aller hiesigen Lehrer. Kann nun solch eine „liberale“ Zeitung nicht auch aus andern Regierungs-Abteilungen einen Herrn Rath als Vertrauensmann haben? Und wer wollte dann noch Artikel an solche Zeitungen einsenden?

Die strenge Kontrolle über die Lehrer ist keineswegs beseitigt oder vermindert worden. Durch die Schulinspektoren wird jede Einmischung in Politik streng geahndet, wie uns die Bekanntmachung des Oberschulinspektors zu Köln bewiesen hat. Man ist in der Ausübung der Kontrolle über die Lehrer sehr erfinderisch. Den größten Fortschritt hierin hat indeß doch der königliche Landrath zu Kinteln in Hessen gemacht, der die Lehrer seines Kreises noch vor nicht langer Zeit unter Aufsicht der Gensdarmen stellte.

Mit banger Sorge können wir dem neuen Schulgesetz entgegensehen. Vernünftig wäre es doch, daß alle Schüler eine gemeinsame Elementarschule besuchen; diejenigen, welche eine höhere Schule absolvieren wollen, gingen aus der gemeinsamen Elementarschule mit einem gewissen Maß von Kenntnissen in die höhere Schule über. Anders jedoch will es Hall in dem neuen Unterrichts-gesetz haben. Die schon lange auf dem Aussterbeort stehenden Vorherschulklassen höherer Schulen sollen auch künftig bleiben, damit diese Schüler ja nicht mit denen armer Eltern auf eine Schulbank zu sitzen kommen. Auf diese Weise scheint Hall die Kluft zwischen den verschiedenen Klassen der Nation nur noch vergrößern zu wollen.

### Manifest der sozialistischen Partei in Brabant (Belgien).

(Schluß.)  
Von den Forderungen der Gegenwart, behufs deren Verwirklichung wir, je nachdem es die Umstände und das allgemeine Wohl erfordern, den Kampf aufnehmen werden, können wir nachstehende anführen:

- 1) Für alle belgischen Bürger das Stimmrecht, zur Wahl sowohl der gesetzgebenden Körperschaften, als auch der Provinzial- und Gemeindevetretungen.
- 2) Für alle belgischen Bürger die Gewährleistung des Rechtes der Wahlbarkeit zu den Jurys (Schwurgerichten).
- 3) Obligatorischen, unentgeltlichen Unterricht in Elementarschulen, die unter weltlicher Leitung stehen.
- 4) Demokratische Organisation des Haas-, Industrie- und landwirtschaftlichen Unterrichts.
- 5) Vollständige und radikale Trennung der Kirche vom Staat; demgemäß also auch Aufhebung des Artikels in dem Gesetz von 1842, welcher die Geistlichen zur Einmischung in die Angelegenheiten der Schule berechtigt; Abschaffung des religiösen Eides, Säkularisation (Uebergehen in weltlichen Besitz) der Friedhöfe, Abschaffung des Kultus-Budgets u. c.
- 6) Abschaffung der stehenden Heere, Reorganisation des Militärs durch Wehrhaftmachung aller wehrfähigen Männer.
- 7) Aufhebung des Gesetzes, betreffend die Fremden, besonders in den Punkten, die sich auf die Ausweisung politischer Flüchtlinge beziehen.
- 8) Unbedingte Aufhebung eines jeglichen Gesetzes über die Strikes und Arbeiter-Coalitionen.

### Ein pädagogisches Buch.

(Schluß.)  
Und nun ein anderes für uns sehr interessantes Kapitel: „Die Volksschule und die Rationalität.“ Wir werden dieses Kapitel unverkürzt hersehen, um nicht einer willkürlichen Auslese beschuldigt zu werden:

„Mehr Berechtigung als die Confession hat in der Volksschule die Rationalität. Es läßt sich keine vernünftige Erziehung, kein vernünftiger Unterricht denken, ohne die Sprache und den Kulturschatz der Nation, zu welcher das Kind gehört, oder welcher es einverleibt wird. Die Sprache, welche das Kind von seiner Mutter lernt, und welche Sprache es in der Schule hört, ist eben die nationale; und woher sollten wir den Stoff zu unseren Vorträgen nehmen, wenn nicht aus dem Schatz der National-litteratur? Wir beginnen ferner die Geographie und die Geschichte mit den heimathlichen und den vaterländischen Verhältnissen, machen die Wohnsitze, die Schicksale, die wirtschaftlichen Angelegenheiten, die Kulturzustände unserer Nation zum Mittelpunkt des Unterrichts. Und knüpfen wir nicht die Naturkunde eben an diejenige Natur an, welche uns umgiebt? Das Rechnen ferner geschieht vorzugsweise mit Münzen, Raßen und Gewichten, welche bei uns gebräuchlich sind. In der Geometrie kommen die heimischen Längen-, Flächen- und Körpermaße zur Darstellung. Kurz: wo ist überhaupt ein zweckmäßig organisirter Volk-unterricht, der nicht national wäre, nicht national sein müßte? Er muß es schon deshalb sein, weil er anschaulich und daher an das Naheliegende geknüpft sein muß. Und welcher vernünftige Erzieher möchte das Kind von der Sitte und Art seiner Nation, so lange dieselbe nicht verdorben ist, abschließen und absondern? Wer wollte nicht das Beste, was ein Volk aufzuweisen hat, zur Berechtigung der Jugend anwenden?“

Wir Deutschen insbesondere haben nicht nöthig, unsere Kinder frühzeitig mit der Welt des alten Judenthums, oder der alten Hellenen, oder mit Sibirien und Neuseeland vertrauter zu machen, als mit dem Schauplatz, dem Leben, den Erregungen und der Geschichte unserer eigenen Nation. Zwar darf sich kein modernes Kulturvolk gegen andere Völker absperrern; aber ohne Zweifel müssen in der Volksschule die heimischen Elemente herrschen und die fremdländischen in zweite Linie gestellt werden.

Hiermit ist aber auch dem nationalen Element, soweit es

- 9) Abschaffung der Arbeitsbücher.
- 10) Aufhebung des Artikels 1781 im Civil-Gesetzbuch, welcher lautet: „Den Meistern (Arbeitgebern) wird auf ihre Versicherung hin Glauben geschenkt in Betreff des Betrags der Löhne u. c.“
- 11) Umgestaltung des Gesetzes über die gewerblichen Schiedsgerichte auf der Grundlage der Demokratie und Gleichheit.
- 12) Abschaffung der Kinderarbeit, gesetzliche Regelung der Knabenarbeit, indem ein Maximum (längste Frist) für die Dauer der täglichen Arbeitszeit festgesetzt wird, ebenso wie ein bestimmtes Alter, unter welchem jugendliche Personen (adolescents) in industriellen Etablissements nicht beschäftigt werden dürfen.
- 13) Gesetzliche Regelung der Arbeit der Erwachsenen (der Männer und Frauen) insbesondere in allen der Gesundheit nachtheiligen Industriezweigen; Verpflichtung für den Arbeitgeber, in den Werkstätten, Bergwerken u. c. alle von der Wissenschaft festgestellten Gesundheitsmaßregeln zu treffen.
- 14) Strenge Haftpflicht der Prinzipale bei Unglücksfällen, welche den Arbeitern während ihrer Arbeitszeit und in Ausübung ihrer Arbeit zustößen.
- 15) Beseitigung der Konkurrenz, welche der Privatindustrie durch die Gefängniß- und Klosterarbeit geschaffen worden.
- 16) Einführung eines Normal-Arbeitstages (im Einklang mit den zur Wiederherstellung der Körperkräfte, sowie zur Entwidlung der intellektuellen und moralischen Anlagen des Menschen notwendigen Bedürfnisse); und zwar soll dieser Normalarbeitstag gesetzlich bindende Kraft erhalten für alle Arbeitsplätze, Werkstätten, Eisenbahnen, die dem Staate, der Provinz oder der Commune gehören, und insbesondere bei allen Arbeiten des öffentlichen Verkehrswezens, da es die Pflicht des Staates und der Communen ist, der Privatindustrie in dieser Hinsicht mit einem guten Beispiel und mit der Anregung voranzugehen.
- 17) Aufheben der Conzessionserteilung zu Bergwerken, Eisenbahnen u. c. an Kapitalisten-Gesellschaften. Rüdte die Bergwerke und Eisenbahnen in den Besitz des Staates, welcher mit den Arbeitern und Beamten dieser Industriezweige in Verbindung zu treten hätte, um hier die genossenschaftliche Arbeit einzuführen.
- 18) Die Verwaltung der gesetzlich in diesen Industriezweigen gegründeten Versicherungsclassen soll wieder in die Hände der Arbeiter gelegt werden. Diese Verwaltung soll unter die Oberaufsicht von Staatsbeamten gestellt werden, jedoch ohne jegliche Einmischung der Prinzipale oder Chefs der industriellen Etablissements.
- 19) Aufheben der Veräußerung von Gemeinde- und Domäneigentum; allmähliche Rückkehr in Gemeinbesitz des bereits veräußerten Eigenthums dieser Art, dessen Besitzergreifung durch die Allgemeinheit ein dringendes Bedürfnis ist.
- 20) Abschaffung der indirekten Steuern; Einführung einer direkten und progressiven Einkommensteuer.
- 21) Abschaffung aller Handelsmonopole und Finanzprivilegien.

Wenn gleich wir uns als politische Partei konstituiren, um vorstehendem Programm zum Siege zu verhelfen, so halten wir uns dennoch für verpflichtet, die Erklärung abzugeben, daß wir dieses Programm nur als Programm einer Vorbereitungs- und Uebergangs-Periode betrachten — einer „Garantie-Periode“, wie man es auch genannt hat. — Fürwahr, unser Ideal ist nicht die gegenwärtige gesellschaftliche Organisation, selbst dann nicht, wenn sie erweitert und verbessert ist durch Erlangung einiger der Gesammtheit günstigen Garantien. Das Ziel, welches wir im Auge haben, ist die Verwirklichung einer Gesellschafts-Organisation, welche, wie sich ein berühmter englischer Schriftsteller, John Stuart Mill, ausdrückt, „die größtmögliche Freiheit der Handlungen des Einzelnen vereinigt mit dem gemeinsamen Besitz der von der Erde erzeugten Rohstoffe und einer gleichmäßigen Theilnahme Aller an den Wohlthaten der gemeinsamen Arbeit.“

Wir wissen wohl, daß mehrere von den Reformen, die wir anstreben, eine Verfassungsrevision erfordern; aber wir wissen auch, daß die belgische Verfassung Alles in Allem genommen nichts Anderes ist, als ein Symbol, ein gesetzlicher Ausdruck der Privilegien, die man als unübersteigliche Schranke jedem Fortschritt entgegenstellt. Wir beugen uns in politischer Beziehung ebenso wenig vor dem Dogma, als wir dies in philosophischer Hinsicht thun, weil wir wissen, daß der Stillstand mit den Naturgesetzen sowohl, wie auch mit den Gesetzen der menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit unvereinbar ist.

Was nun die uns zum thätigen Eingreifen zu Gebote stehende

berechtigt ist, Genüge gethan. Vieles, was man sonst noch als „national“ bezeichnet und empfiehlt, ist, sofern es gut, vernünftig, sittlich, der Würde und dem Wohle des Menschen gemäß ist, von den besten Gliedern aller Kulturvölker anerkannt und gilt nicht bloß für die Deutschen, sondern auch ebenso sehr für die Engländer, Franzosen, Italiener u. s. w. Und in so fern ist das Beiwort „national“ bei den Ausdrücken „Erziehung“ und „Bildung“ gleichbedeutend mit vernünftig, folglich, da ja alle Pädagogik und Didaktik eben auf das Vernünftige gerichtet ist, ein bloßer Pleonasmus, mit welchem übrigens Mißbrauch getrieben wird.

Die höchste Norm für alle Erziehung und Bildung kann immer und überall nur das Ideal des Menschen, die möglichst vollkommene Ausgestaltung aller in der menschlichen Natur angelegten Entwicklungseinrichtungen sein. Nationalfehler sind stets Abirrungen von menschheitlichen Idealen, dürfen also nicht begünstigt, müssen vielmehr bekämpft werden. Nationalvorzüge hingegen sind reale Ausprägungen menschheitlicher Ideale, sind also festzuhalten, zu pflegen und wo möglich über alle Völker zu verbreiten. Aber eine Inthronisierung der Nationalität um ihrer selbst willen ist unvernünftig, unsittlich, barbarisch, verderblich und daher unbedeutend. Das Nationalitätsprinzip ist einer der bösesten Dämonen des Menschengeschlechts. Von jeher hat es zu fortwährenden Vernichtungskriegen, zum Unheil und Untergang der Völker geführt. Sollte die Menschheit für immer dazu verdammt sein, daß die einzelnen nach dem Recht des Stärkeren einander vernichten, weil eine jede so bornirt wäre, nur sich allein für das Existenzwärtig zu halten?

Es ist das große Verdienst und der eigentliche Kern des reinen Christenthums (?), die Menschheit über den engherzigen Wust der Nationalität zur Menschlichkeit erhoben und hiermit der Pädagogik eine ewige Norm gegeben zu haben. Wer die Interessen seiner Familie zum alleinigen Zielpunkte seines Strebens macht, steht schon etwas höher als der, welcher nur sein liebes Ich vor Augen und im Herzen hat; wer in der Nationalität sein Ideal erblickt, ist dem Kirchthurmpolitiker und auch dem „Klein-staatler“ voraus; aber engherzige Philister sind sie alle zusammen. Jede wahre Pädagogik ist ihren Endzielen nach kosmopolitisch, sie trägt die Fahne der Humanität. Und die besten Männer, die Helden und Geisteshelden der deutschen Nation sind Kosmopoliten, Apostel der Humanität gewesen.

Für die Pädagogik ist die Lösung der nationalen Frage eine sehr einfache Sache. Wir brauchen nicht viel über nationale

den Mittel betrifft, was ferner die Art und Weise betrifft, auf welche wir unsere Stimme nicht nur vor der Bevölkerung, sondern auch vor der Regierungsgewalt wolle erschallen lassen, so werden wir uns zu diesem Zwecke der Volksversammlungen, der öffentlichen Kundgebungen, der Massenpetitionen und, soweit als möglich, der Wahltagitation bedienen. In letzterer Beziehung hat die sozialistische Partei in Belgien noch nicht alle ihr zukommenden Rechte, so lange nicht alle stimmberchtig sind. Trotzdem aber machen wir, da viele Sozialisten wahlberechtigt sind, es denselben zur Pflicht, sich zusammenzuscharen, sich zu vereinigen und zur Zeit der Communalwahlen, der Wahlen in die Provinzial-Verwaltung und der Wahlen in die gesetzgebenden Körperschaften (des Landes) ihre Stimmen nur für sozialistische Candidaten abzugeben oder doch wenigstens für solche Candidaten, die so weit Freunde der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung sind, daß sie sich verpflichten, die praktischen Reformen, welche wir unter heutigen Umständen fordern, unterstützen, so wie auch alle Beschwerdepunkte klarlegen zu wollen, deren unverzügliche Beseitigung wir zu verlangen ein Recht haben.

Endlich müssen wir, wenn wir uns als politische Partei in Belgien auf gesetzlichem und constitutionellem Boden konstituiren, zur Steuer der Wahrheit auch eine zweifache Erklärung abgeben:

Erstens ist es keineswegs unsere Absicht, dadurch, daß wir in die politische Thätigkeit unseres Landes eingreifen, uns von der internationalen Solidarität loszusagen, im Gegentheil, wir bieten unseren Brüdern aller Länder die Hand zum Bunde. Ferner wollen wir dadurch, daß wir uns der verfassungsmäßigen Rechte und der zu unserer Verfügung stehenden gesetzlichen Mittel bedienen, keineswegs gesagt haben, daß wir die revolutionären Mittel für immer verwerfen und daß wir das Recht der Insurrektion (Volkserhebung) leugnen, ein Recht, dessen sich unsere Väter, die flämischen und wallonischen Communalisten, so häufig bedient haben. Wenn man dem Volke trotz all seiner Beschwerden und Proteste hartnäckig die Beseitigung der Ursachen seiner berechtigten Unzufriedenheit verweigert, dann bleibt ihm nichts übrig, als von jenem Rechte Gebrauch zu machen.

Und die Geschichte hat uns gelehrt, daß die Revolution oft der letzte Beweisgrund eines Volkes ist, ebenso wie die Revolution der letzte Beweisgrund der Könige sind.

Für die Verwaltungs-Commission:  
Die Sekretäre  
E. de Baepe und E. Steens.

### Sozialpolitische Uebersicht.

— Zur „Friedensfrage“, die nach wie vor eine sehr fragliche Frage ist, schreibt die amtliche „Provinzialcorrespondenz“:

„Mit gespannter Erwartung sind in diesem Augenblicke Aller Augen auf das russische Hauptquartier in Rumelien gerichtet, nicht mehr um über weitere Kriegsoperationen Aufschluß zu erhalten, sondern um die Kunde von den mehr oder minder nahen Friedensaussichten zu vernehmen. Früher als irgend Jemand es noch vor Kurzem, selbst nach dem Fall von Plewna, ahnen konnte, ist durch die gewaltigen Erfolge des kühnen Winterfeld-zuges der Russen der Augenblick herbeigekommen, wo die Türkei ihre militärische Widerstandskraft erschöpft sieht und um Frieden bittet. Nachdem sie die Vermittlung Europas, dessen Stimme sie vor dem Kriege nicht gehört hatte, und die besondere Vermittlung Englands vergeblich angerufen hatte, mußte sie den einzig möglichen Weg zum Frieden, den Weg unmittelbarer Verhandlung mit Rußland einschlagen.“

„Seit einigen Tagen sind denn die Abgesandten der Pforte im Hauptquartier zu Kajanlik mit den russischen Feldherren versammelt, um die Vorbereitungen eines Waffenstillstandes zu verabreden. Da aber die wichtigste und entscheidende Voraussetzung für den Waffenstillstand die wirkliche Bereitschaft der Türkei zum Friedensschlusse ist, so wird man in ernst- und erfolgreichen Waffenstillstands-Verhandlungen zugleich die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Friedens erblicken dürfen.“

Der volle Abschluß freilich wird nicht durch die Entschlieung der beiden kriegführenden Mächte allein bestimmt werden: die Lösung der in Betracht kommenden Fragen wird theilweise nicht ohne das Einverständnis und die Mitwirkung der europäischen Mächte erfolgen können. Aber die bisherigen Beziehungen unter den Mächten scheinen die

Erziehung und nationalen Unterricht zu reden. Erziehet und unterrichtet vernünftig, d. h. nach den allgemein gültigen Gesetzen der Pädagogik und Didaktik, nach den Gesetzen der Menschbildung, so erziehet und unterrichtet ihr auch national! Was darüber ist, was auf Fälschung der ethischen Gesetze, auf Beeinträchtigung der Humanität durch Nationaldünkel und Nationalhaß, auf Gewaltthätigkeit und Unterdrückung hinausläuft, das ist von Uebel und kann dem deutschen Volk ebenso wenig zum Heil und zur Ehre gereichen, als irgend einem anderen. Das nationale Element ist in Erziehung und Unterricht zur Geltung zu bringen, so weit es vernünftig, sittlich, edel ist; einer besondern Hervorhebung aber bedarf es nur dann, wenn es gegen ungerechte Angriffe vertheidigt, vor Verkümmern und Fälschung bewahrt werden muß.

Besonders nachtheilig wird das Nationalitätsprinzip für das Schulwesen dann, wenn sich die Staatsgewalt desselben bedient, um selbstsüchtige Zwecke zu fördern.

Wir schließen diese Betrachtung mit einem Worte Schleiermachers: „Zur Entwicklung der Rationalität darf nichts Besonderes geschehen, wenn sie in der alten Generation da ist, außer insofern fremdartiger Einfluß abgewehrt werden müßte.“

Was jagen unsere Nationalliberalen zu dieser Auffassung eines gewiß kompetenten und von seiner Aufgabe durchdrungenen Mannes? —

Knaben wie Mädchen will Dittes bezüglich des Unterrichts beinahe völlig gleich behandelt sehen. „Auch im Hinblick auf das praktische Leben“, sagt er, „muß man wünschen, daß das Mädchen in der Hauptfache dasselbe lerne, was der Knabe lernt. Es wäre gewiß gut, wenn jede Mutter so viel Kenntnisse besäße, daß sie die Schularbeiten und Fortschritte ihrer Kinder ordentlich kontrolliren könnte; und Fortschritte ihrer Kinder hätte, um ihren Mann verstehen, die wichtigsten Erscheinungen in der Natur, die wichtigsten Vorgänge im sozialen und politischen Leben richtig beurtheilen und auf ihre Umgebung einen heilsamen Einfluß ausüben zu können. Ungebildete Weiber, namentlich wenn sie in Massen auftreten, sind immer ein öffentliches Unglück, ein Hemmschuh des Fortschritts. Ueberdies müssen wir doch auch daran denken, daß ein Mädchen in die Lage kommen kann, sich mit eigenen Kräften durch die Welt zu helfen und ein praktisches Geschäft führen zu müssen; da werden ihm denn Schulkenntnisse gute Dienste leisten.“

„In jedem Falle braucht auch das Weib Welt- und Menschen-

Saverio  
Abhäng  
Lösung  
„Die  
die in  
den be  
Neuem  
schienen  
Krisis,  
Abschluß  
Aus  
daß man  
beginnt,  
möchte.  
Daß  
sei, wie  
nicht ge  
durchge  
den in  
arm d  
für d  
wichtigen  
Aufst  
daß die  
der eng  
habe d  
von Ple  
antworte  
zu zieh  
spendun  
die Stim  
ungenau  
scheinb  
englisch  
roß“ de  
dessen I  
doch ein  
„Provin  
aufstie  
Daß  
Rußland  
russische  
„Provin  
Schluß i  
mit Engl  
lingsproj  
zichten  
Friedens  
— S  
Zeitung“  
unheilvol  
blutgedr  
wird daß  
der Krieg  
die Nach  
sich in E  
so kann e  
Feind ge  
Maujere  
die Reg  
spruch d  
abgebroc  
Schrittes  
Europa i  
noch ein  
— C  
Ueberzeug  
der Regie  
etwas me  
Die Fort  
schen Nei  
und nach  
Vervollst  
ungen sol  
den — d  
noch eine  
kenntniß,  
falls in  
das Weib  
lieben er  
daher mi  
machen.  
zur Her  
Empfind  
neigt, so  
sene Sch  
sein.“  
Wir  
erwähnte  
Wir  
breitung,  
er ausstr  
fasser, u  
Ruth,  
dingunge  
Bildungs  
unverm  
Sinn fro  
sind, we  
Gedanken  
Noch  
daß der  
einem B  
braucht.  
Veränder  
berändert  
Werbung  
erziehung  
— E  
des Sd  
Dienst j  
„Kriegsdi  
brud bri  
Wen  
während  
kränkun  
Gleichzeit

auf  
son-  
ber  
als  
lung  
zu-  
find.  
hängt  
ber-  
den  
liche  
aten,  
Ent-  
schen  
inter-  
ollen,  
Recht  
artei  
nstrir-  
ung  
wir  
von  
unde-  
igen  
Rittel  
ären  
In-  
sch  
iten,  
einer  
achen  
ihm  
ution  
Ka-  
:  
sehr  
alcor-  
Aller-  
chtet,  
za er-  
nahan  
mand  
ahnen  
efeld-  
Lärlei  
rieben  
imme  
Ver-  
den  
Ber-  
Borte  
a ver-  
es zu  
vraus-  
t der  
u und  
Bahr-  
Ent-  
lein  
ragen  
die  
innen,  
en die  
t und  
efegen  
schen-  
Was  
Bein-  
ional-  
das  
zum  
Das  
ellung  
er be-  
gegen  
schung  
ip für  
en be-  
leier-  
nichts  
on da  
werden  
fassung  
ngenen  
errichts  
id auf  
af das  
er lernt.  
iffe be-  
Kinder  
ildung  
nungen  
d poli-  
einen  
Beiber,  
ffent-  
müssen  
ge kom-  
en und  
m dem  
enschen

Zuversicht zu begründen, daß es auch in diesem entscheidenden Abschnitte der orientalischen Verwickelung gelingen werde, die Lösung unter voller Wahrung des Friedens zu erreichen.  
Die Weisheit und Mäßigung des Kaisers Alexander, die innige und vertrauensvolle Verbindung desselben mit den benachbarten Mächten, und nicht minder die soeben von Neuem bekundeten friedlichen Neigungen Englands scheinen die Bürgschaft zu gewähren, daß die jüngste orientalische Krise, früher als es gehofft werden konnte, einen friedlichen Abschluß finde.  
Aus dieser Rundgebung des offiziellen Russenorgans erhellt, daß man in Petersburg einen bescheideneren Ton anzuschlagen beginnt, und einem Conflict mit England aus dem Weg gehen möchte.  
Daß die Widerstandskraft der Türkei so vollständig erschöpft sei, wie die „Provinzial-Correspondenz“ es hinstellt, ist übrigens nicht ganz richtig. Suleiman Pascha hat sich mit seiner Armee durchgeschlagen und kann nun die im Süden Rumeliens stehenden türkischen Streitkräfte sammeln; und die türkische Hauptarmee im Festungsbereich ist noch vollständig intakt und wird für den Fall der Fortführung des Kriegs einen sehr wichtigen Faktor bilden.  
Auffallend — oder auch nicht auffallend, je nachdem — ist, daß die „Provinzial-Correspondenz“ auf die schwere Anklage der englischen Regierung, die deutsche Reichsregierung habe den Friedensvermittlungsversuch nach dem Falle von Plewna zum Scheitern gebracht, nicht mit einer Silbe antwortet. Der Leser wird selbst wissen, welcher Schluß daraus zu ziehen ist. Was die Behauptung der „Provinzial-Correspondenz“ angeht, die Türkei habe vor dem Kriege nicht auf die Stimme Europas gehört, so ist dieselbe, gelind ausgedrückt, ungenau: eine Zeit lang herrschte wohl vor Ausbruch des Kriegs schmerzliche Einigkeit unter den europäischen Mächten, allein die englische Regierung sah sich genöthigt, sich von dem „Europa“ der „Provinzial-Correspondenz“, d. h. von Rußland und dessen Vasallen, zu trennen. Und Englands „Stimme“ hat doch ein gewisses Gewicht — sonst würde das „Europa“ der „Provinzial-Correspondenz“ nicht plötzlich so gelinde Saiten aufziehen.  
Daß die Pforte zu unmittelbaren Verhandlungen mit Rußland hat schreiten müssen, ist wahr, — und insofern hat das russische Organ recht; aber ebenso wahr ist — und das sagt die „Provinzial-Correspondenz“ nicht direkt, obgleich sie es am Schluß indirekt zugiebt —, daß Rußland, wenn es den Krieg mit England vermeiden will, sich gezwungen sieht, auf sein Lieblingsprojekt: den Separatfrieden mit der Türkei, zu verzichten und die Garantiemächte des Pariser Friedens zu den Friedensverhandlungen zuzuziehen.  
— Zum Krieg gehört die Pestilenz. Die „Kölnische Zeitung“ läßt sich aus Kairo schreiben, daß die Cholera, „das unheilvolle Gespenst, langsam seine drohenden Finger nach den blutgedränkten Feldern des Kriegs ausstreckt“. Noch allerdings wird dasselbe durch die Kälte in Schach gehalten; zieht sich aber der Krieg noch bis in die wärmere Jahreszeit hinein und ist die Nachricht der „Kölnischen Zeitung“ richtig, daß die Cholera sich in Egypten und Kleinasien jetzt in ziemlichem Umfange zeigt, so kann auch für uns aus dem blutigen Kriege ein grauiger Feind geboren werden, gegen den Krupp'sche Kanonen und Raufergewehre nicht verfangen. Aber diese Anzeichen schon sollten die Regierungen Europas bewegen, durch einen raschen Nachspruch das Ende des Krieges herbeizuführen, damit die Brücke abgebrochen wird, auf welcher das graue Gespenst leichtes Schrittes zu uns herüberstreifen kann. Doch — es gibt ja kein Europa mehr.“ Das alle ist ein fassender Tabaver, das neue noch ein „gefesselter Prometheus“.  
— Gute Meinung. Die „Kölnische Zeitung“ ist der Ueberzeugung, daß in Zukunft, wenn die Nationalliberalen an der Regierung theilhaftig seien, die Fortschrittspartei „noch etwas mehr, als bisher, compromißwillig“ sich zeigen würde. Die Fortschrittspartei habe allerdings die Verfassung des deutschen Reichs von 1871 nicht sehr willig anerkannt, doch nach und nach habe sie sich darein geschickt und erstrebe nur noch die Bervollkommnung dieser Verfassung. — Durch solche Anschauungen soll der Fortschrittspartei ein Compliment gemacht werden — das mögen alle diejenigen Schwärmer beherzigen, die noch einen Funken Hoffnung auf die Energie oder auf den Frei-

heitsdrang der Fortschrittspartei setzen. Die „Kölnische Zeitung“ calculirt ganz richtig — sie weiß ebenso gut, wie wir, daß die Fortschrittspartei nur ein Schwänzchen der national-servilen Partei ist.  
— Bourgeoismoral. Dem „Braunsch. Volksfreund“ wird aus Königsberg geschrieben: „Ein hiesiges Bourgeoisblatt, das „Kommunalblatt“, bringt unterm 28. Dezember 1877 — uns kam die betreffende Nummer erst jetzt zu Gesicht — folgende Notiz. Das Blatt erzählt, daß in Osterode ein Eisenbahnschaffner verhaftet sei, weil er ein allein reisendes junges Mädchen in ungeziemender Weise belästigt habe. Im Allgemeinen gelte unser Bahnpersonal aber für höchst zuverlässig, und stände der zur Sprache gebrachte Fall einer Ausschreitung vollständig vereinzelt da (nun die eigenen Worte des ehrenwerthen Blattes: „Es ist gewiß auch nur einem Irrthum des Beamten in der Person, die vor ihm stand, zuzuschreiben.“ Ein stärkeres Stückchen Bourgeoismoral haben wir wohl selten erlebt und richtet es sich selbst. Zugleich müßten wir unsler Verwunderung aussprechen, daß das Blatt von einem „vollständig vereinzelt Falle“ spricht. Leider sind dergleichen Fälle sehr oft vorgekommen, wurden aber meistens durch das Schamgefühl der angegriffenen Frauen und Mädchen todtgeschwiegen, die sich einfach damit begnügten, ihre Person und Ehre in einem besetzten Coupé in Sicherheit zu bringen. Immer aber ging's nicht so glatt ab, und wie die Provinzialpresse viele Fälle der genannten Art registriert, hat sie auch die Namen von Beamten, die wegen ähnlicher zur Anzeige gebrachten Fälle, in dritter bis erster Klasse paßirt, bestraft wurden, bekannt gemacht. Schließ da das „Kommunalblatt“?  
— Ein schlechtes Lob. Die „Deutsche Reichs-Post“ bringt in ihrer Nummer vom 9. Januar einen Leitartikel: „Ein neuer Verein für soziale Reform.“ Das Schreiben des Herrn Professor Wagner an die Redaktion des „Staatssozialist“ wird als „höchst packend“ bezeichnet und im Anschluß hieran „einem solchen, vom christlichen Standpunkte aus unternommenen Werke von ganzem Herzen Gottes Segen“ gewünscht. — wogegen wir Nichts einzuwenden haben! Allein manche „Bedenken“ können deshalb nicht unterdrückt werden. Da spielt zunächst das liebe Geld die Hauptrolle. „Der geringste Beitrag ist 3 Mark; das ist für viele Geistliche z. B. schon reichlich hoch gegriffen und für manche andere noch mehr, denn die glauben zum größten Theile damit ein gewaltiges Opfer zu bringen. Viel zu hoch gegriffen ist aber der Preis für das Blatt, vierteljährlich 5 Mark. Das steht seiner Verbreitung sofort enge Schranken.“ „Es ist ein bedenklicher Jirkelschluß, bei denen, deren Interesse erst geweckt werden soll, ein solches, das derartige Opfer nicht scheut, schon vorauszusetzen.“ Dann heißt es weiter: „Dennoch bietet die zweite Seite noch bei weitem größere Schwierigkeiten. Wie soll die Einwirkung auf die Arbeitermasse geschehen? Durch Kolportage? Es müßte uns etwas an, wie eine Bibelgesellschaft ohne den Hintergrund der Mission. Ja, wenn man die Kolportage zugleich als Missionäre gebrauchen könnte! Oder soll der eine Reisedeputirte die letzteren ersetzen? Er wird überhaupt einem unüberwindlichen Mißtrauen bei den Arbeitern begegnen; seine Vorgänger a la Lindwurm u. s. w. haben das Geschäft zu sehr diskreditirt. Nein, man darf sich darüber keine Illusionen machen, eine solche Kolportage hat nur Sinn, wenn sie ein großartiges Vereinswesen hinter oder vor sich hat, von dem die Kristallisation ausgeht, in dem die Resultate der Aufklärung feste Gestalt gewinnen. (Das stimmt.) Man vergegenwärtige sich nur die Sozialdemokraten, die Katholiken, selbst die kirchlich-Demokratischen Gewerksvereine.“ Die „R.-Post.“ rät, zwar „aufs dringende“ den Beitritt an und meint, die Sache dürfe „nicht im Sande verlaufen.“ Aber trotz alledem und alledem schließt sie mit folgenden gerade nicht sehr hoffnungsfreudigen Worten: „Wäre es selbst, was wir zu Gott nicht hoffen und nicht glauben, umsonst — der Versuch muß doch gemacht werden und wird seine Frucht in irgend einer Weise immer zeitigen.“ Wogegen wir wieder nichts einzuwenden haben — denn „in irgend einer Weise“ ist ein ziemlich dehnbarer Begriff! Doch das Schöne an dieser ganzen Geschichte ist das schöne Geständniß, daß Viele mit 3, sage und schreibe drei Mark schon ein „gewaltiges Opfer“ zu bringen glauben und dies für Viele unserer Herren Diener Gottes „schon reichlich hoch gegriffen“ ist!!! Solche Leute gönnen wir den Staatssozialisten von Herzen.  
richtige Körperstellung während des Schreibunterrichts. Dieser Vorwurf erscheint jedoch nicht gerechtfertigt. Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß in Leipzig in einigen Schulen noch alte Bänke vorhanden sind, welche theils durch unpassende Form den Kindern die richtige Körperhaltung unmöglich machen, — theils sogar der Rückenlehne entbehren. Hier ist von Seiten des Lehrers auch bei der größten Aufmerksamkeit eine richtige Haltung des Kindes niemals zu erreichen. Allein die Eltern sollten sich andererseits auch erinnern, daß unmöglich Alles von der Schule verlangt werden darf, daß vielmehr sie selbst es sind, welche bei der Erziehung der Kinder mitzuwirken und mit der Schule gemeinsam zu arbeiten haben. Freilich gehört hierzu (guten Willen und Zeit vorausgesetzt) als unumgänglich nöthige Grundlage die sichere und genaue Kenntniß dessen, was sie vom Kinde zu verlangen haben. Um dem mehr und mehr um sich greifenden Uebel einer unrichtigen Schreibstellung der Kinder steuern zu helfen, theilt der obgenannte Verein die nöthigen Vorschriften über die Haltung der Kinder beim Schreiben mit.  
1) Die Entfernung der Sitzfläche des Stuhles oder der Bank, auf welcher das Kind beim Schreiben Platz nimmt, von der Schreibfläche des Tisches sei so groß, daß der Oberkörper des Schreibenden sich vom oberen Ende der Magengrube an oberhalb der Schreibfläche befindet.  
2) Die Sitzfläche sei so weit vorgezückt, daß ihr vorderer Rand 2—3 Centimeter unter die Schreibfläche vorgeschoben ist. Der Rand des Tisches, an welchem das Kind sitzt, muß also über die Sitzfläche des Stuhles oder der Bank etwa einen Zoll hinüberreichen; Stuhl oder Bank dürfen daher nicht vom Tische absehen, so daß, senkrecht von oben gesehen, ein Zwischenraum zwischen Tisch und Sitz wahrnehmbar wäre.  
3) Die Vorderarme des Schreibenden sollen mit etwa zwei Dritttheilen ihrer Länge auf der Schreibfläche aufliegen. Der Ellenbogen muß freibleiben.  
4) Das Papier oder die Tafel, auf welchen das Kind schreibt werde mit dem oberen Rande ein wenig schräg nach links gedreht.  
5) Der Oberkörper soll aufrecht gehalten und nur der Kopf ein wenig gebeugt werden. Zur Erleichterung dieser Stellung dient es, wenn der Schreibende sich mit dem unteren Theile des Rückens (d. h. der Gegend der Lendenwirbel) anlehnen kann. Die Sitzfläche darf daher von vorn nach hinten nicht breiter sein, als die Entfernung der Kniekehle vom Rücken des Kindes beträgt. — Die „Kunze'sche Schulbank“ ist mit der Form ihrer

— Gegen unseren verantwortlichen Redakteur Helzig hat der den Lesern des „Vorwärts“ wohlbekannte Polizeikommissar Witz in Saarbrücken Klage wegen Beleidigung angestrengt, und hat derselbe nicht weniger als fünf Nummern (124, 127, 132, 134 und 137 vom vorigen Jahre) bezeichnet, in welchen seiner Ehre zu nahe getreten sein soll. Wie man sieht, hat der Mann sehr viel Zeit gebraucht, um sich zu der Klage zu entschließen, was ein bedenkliches Zeichen ist.  
— Der Redakteur der „Thüringer fr. Presse“, Genosse Bruck in Gotha, ist am 22. d. M. wegen 5 verschiedener Preßvergehen zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.  
— Eine Fälschung. Unter dem Titel: „Eine Liebes-episode aus dem Leben Ferdinand Lassalle's. Tagebuch — Briefwechsel — Bekenntnisse“ für die deutsche, und: „Une page d'amour de Ferdinand Lassalle. Récit — Correspondance — Confessions“ für die französische Ausgabe, ist vor Kurzem bei Brockhaus in Leipzig eine splendid ausgestattete und entsprechend theure Broschüre erschienen, die eine Reihe angeblich von Lassalle an eine junge Russin geschriebener Liebesbriefe, nebst der nöthigen feuilletonistischen Sauce enthält. Die „Zell-Zig.“ veröffentlichte schon vor mehreren Wochen längere Auszüge aus diesem literarischen Produkt, die uns sofort Zweifel an der Echtheit einflößten. Wir wollten indeß das Erscheinen der vollständigen Brief-Sammlung abwarten, ehe wir ein endgültiges Urtheil fällten. Jetzt liegt sie vor und wir können nur erklären, daß unsere Zweifel sich durchaus begründet erwiesen haben. Die angeblichen Briefe Lassalle's sind Fälschungen, von einem ordinären Buchmacher mit Benützung landläufiger Thatsachen und namentlich der Bieder'schen „Enthüllungen“ („Das tragische Lebensende u.“) verfertigt. Die Fälscher und Vagabunden so verderblichen „Daten“ sind auch hier zu Verräthern geworden: Lassalle drapirt sich z. B. als „Parteichef“ und zwar als sozialistischer Parteichef im Jahr — 1860, wo er bekanntlich an den „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ und eine sozialistische Agitation nicht dachte. Das allein genügt. Für die Geistesarmuth des Fälschers, der Lassalle natürlich auf sein eignes Niveau herabgezogen hat, ist charakteristisch, daß er für seine Heldin nicht einmal einen neuen Namen hat finden können: er hat sie „Sophie“ getauft. — Wie eine renommierte Buchhandlung gleich der Brockhaus'schen sich zu diesem ebenso skandalösen als plumpen Schwindel hat hergeben können, ist uns schier unbegreiflich.  
Aus Rußland.  
Unsere Zeitungen, resp. deren Vertreter, die mit knechtischer Unterthänigkeit die „weisen“ Verordnungen unserer Staatslenker verherrlichen müssen, wissen jetzt, im Siegesrausch, die „humanen“ Reformen unseres „Christen-Befreiers“ nicht genug anzupreisen. Was diese „Reformen“ zu bezwecken hatten und bezweckt haben, in welcher Absicht dem russischen Volke dieses Almosen „von oben“ zugeworfen wurde, das wurde jüngst von dem in London erscheinenden russischen „Vorwärts“ in gebührender Weise beleuchtet. Es genügt, wenn ich hier nur bemerke, was übrigens den wahren Volksfreunden schon längst klar war, daß es die russische Regierung einzig und allein auf die Schaffung eines Proletariats, ohne welches die Existenz der Bourgeoisie undenkbar ist, abgesehen hat; und um das zu erreichen, d. h. um ein Proletariat par excellence nach dem Beispiele aller übrigen europäischen Staaten zu erhalten, konnte unsere „segnensreiche“ Regierung nichts Besseres thun, als dem Bauer das Letzte, was er noch als Leibeigener beizah, zu rauben, welche Großthat in der Sprache des „milden“ Garen und seiner Creaturen „Befreiung“ heißt. Die gegenwärtige mehr als traurige Lage des russischen Volkes beweist zur Genüge, daß die rastlosen Bemühungen der russischen Regierung „für das Wohl des Volkes“ nicht unbelohnt geblieben sind, denn das Proletariat ist im Handumdrehen geschaffen worden. Die selbstthätigen Bauern, ihres Eigentums beraubt, mit ungeheurer hohen Steuern, direkten und indirekten, belastet, vom Gutbesitzer gefnechtet, von dem ersten bis zum letzten geheimen oder offiziellen Polizeiknecht gemißhandelt, laufen aus den Dörfern in die offenen Arme der Fabrikanten.  
Die Zahl der Beschäftigten steigt sich von Jahr zu Jahr.  
\*) Ein Landmann von mir ist jetzt mit der Uebersetzung dieses Artikels für den „Vorwärts“ beschäftigt.  
Lehne auf diese Stellung des Schreibenden berechnet. An gewöhnlichen Stühlen kann man zum Zwecke des Anlehens ein Kollissen an der Lehne in Tailenhöhe des Kindes quer befestigen, doch nur dafern das Tiefenmaß der Sitzfläche der Länge der Oberarmlehne des Kindes beim Sitzen angemessen ist.  
6) Wenn die Füße des schreibenden Kindes den Fußboden nicht erreichen, so ist eine Fußbank unterzustellen. Dieselbe darf aber nicht so hoch sein, daß der vordere Theil des Oberarmlehnen von der Sitzfläche abgehoben wird.  
Im Hause können alle diese Regeln bei einiger Sorgsamkeit leicht beobachtet werden, — am leichtesten auf passenden (verstellbaren) Schulbänken. Doch muß auch auf solchen das Kind angeleitet und überwacht werden. In der Schule kann der Lehrer nur dann eine gute Schreibhaltung erzielen, wenn zweckmäßige Bänke vorhanden sind.  
— In Danzig ist vor Kurzem ein beschäftigungsloser Arbeiter, der an den Festungswällen Knochen ausgrub, von einem Soldaten erschossen worden. Das Knochengruben ist selbstverständlich an den Festungswällen nicht erlaubt, da die Wälle dadurch labirt werden; die Wachen sind deshalb streng angewiesen, das Graben zu verhindern. Doch Roth kennt kein Gebot — der Arbeiter gräbt auf dem Walle, die Wache naht, der Arbeiter droht mit dem Spaten, die Wache fällt das Gewehr, der Arbeiter läuft fort, die Wache ruft: „Halt!“, doch der Arbeiter schießt weiter. Da donnert der Schuß und der Arbeiter sinkt in den Rücken getroffen, nieder. Man sagt: „Der Soldat hat seine Pflicht gethan!“ Er hätte fr als Soldat auch gethan und zugleich als Mensch gethan, wenn er zwar geschossen, aber vorbeigeschossen hätte. Der Soldat soll der Instruktion gemäß nach dem Fälligkeit schießen, er soll ihn erschrecken — und das genügt. Ein vernünftiger Commandeur müßte diesen Soldaten bestrafen, da er über seine Pflicht hinaus gehandelt hat.  
— Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: „Im deutschen Reich bestehen jetzt 5965 organisierte Feuerwehren; davon treffen auf das Königreich Preußen mit 25 Millionen Einwohnern nur etwa 600, während Bayern bei nur 6 Millionen Einwohnern 3324 organisierte freiwillige Feuerwehren besitzt, Württemberg zählt 572 und Baden 273 organisierte Feuerwehren. Im Verhältnis zu Bayern müßte Preußen 16,000 statt 600 Feuerwehren haben. Woher kommt es nun, daß der Norden so weit hinter dem Süden zurückgeblieben ist?“ — Antwort: In Preußen hat die Polizei jahrelang die freiwilligen Feuerwehren verhindert, und wo sie sich doch bildeten, eine höchst lästige und ungeschickte Oberaufsicht über dieselben und zwar aus wäthend der aktiven Thätigkeit geübt. Und das schreckt ab!

Die Fabriken fällen sich mehr und mehr, das Proletariat wächst und mit diesem das Elend, die Corruption und die geistige und physische Entartung. Daß dem so ist, kann man schon daraus schließen, daß sogar die „Petersburger Zeitung“, welche ausschließlich die Interessen des Junkerthums vertritt, die Thatsache zugeben mußte, daß das russische Volk von Jahr zu Jahr immer ärmer wird. Weiter meint das Blatt, daß die projektierten Steuerreformen die sich mehr und mehr entwickelnde Eigenthumslosigkeit der Bauern nicht hemmen können, und ferner, daß die russische Landbevölkerung sich mehr und mehr in ein Proletariat umwandelt. Einem Zeugnisse von solcher Seite kann man trauen.

Die Annahme, daß der russische Bauer deshalb die Fabriken aufsucht, weil er sich dort reichlichere Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse verschaffen zu können glaubt, ist falsch. Man muß den russischen Bauern, der ein Landmann in der vollsten Bedeutung des Wortes ist, kennen, um zu wissen, wie schwer es ihm fällt, sein Stückchen, ihm heiliges, Land zu verlassen. Der russische „Vorwärts“ schreibt darüber: „Unser Bauer ist doch, wenn auch bloß über einen geringen Theil, eigener Herr seines Stückchen Landes geblieben. Er fällt sich mit seinem Grundstück innigst verbunden. Stoß wird er unter der Last des Gottesfluchs und der Strafe für die Sünden der Eltern seufzen; hoffnungslos wird er seinen Antheil“ bebauen, er wird seine Lebensbedürfnisse bis auf ein ungläubliches Minimum reduciren, er wird sogar Rückstände an Steuern, für deren Aufreihung die nicht weniger als humane Landesverwaltung ganze Birkenhaine (zum Prägen!) auf Kosten des Bauers vernichten kann, sich andäuseln lassen — und doch wird er nicht zum „Herrn“ in die Arbeit gehen und zum Knecht wird er sich freiwillig nicht hergeben.“

Groß, unendlich groß muß also das Elend sein, das den russischen Bauer zwingt, die Fabriken aufzusuchen. Und nun erst das Leben in den Fabriken!

Im Moskauer Bezirke befinden sich 156 Fabriken, die zusammen 21,600 Arbeiter beschäftigen. (In 11 Fabriken konnte die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter nicht ermittelt werden, weshalb sie auch nicht in Betracht gezogen worden sind.) Es befinden sich darunter: Männer 66,4 Proz., Frauen 20,1 Proz., Kinder (Knaben 3,7 Proz., Mädchen 4,3 Proz.) 13,5 Proz.\*\*) Wenn die verhältnismäßig große Prozentzahl der letzten Kategorie von Arbeitern schon allein eine recht traurige Thatsache ist, so muß einen Jeden, der nur menschlich denkt und menschlich fühlt, ein Schauer ergreifen, wenn er erfährt, daß fast die Hälfte (45 Proz.) dieser Arbeiter nicht einmal das 12. Jahr erreicht hat, ja daß darunter eine sehr beträchtliche Zahl 8 bis 9jähriger Kinder sich befindet. Ich glaube, diese Thatsache genügt, um den Beweis zu liefern, daß die Arbeiter alles andre, nur nicht glänzend gefeilt sind, denn wie sollten sie sonst dazu kommen, ihre Kinder anstatt in die Spielschulen in die Fabriken zu schicken?

Daß diese Kinder moralisch und physisch verkommen müssen, darum kümmern sich hier zu Lande Niemand, am allerwenigsten aber die Fabrikanten und die Regierung, welche letztere ohnedies eifrig befreit ist, das Volk in der Dummheit zu erhalten. — Der Arbeitstag ist, wie nicht anders zu erwarten, sehr lang; durchschnittlich beträgt er 16 Stunden mit zweifündiger Pause. Aber damit sind wir Fabrikanten immer noch nicht zufrieden, denn man findet in vielen Web- und Hieselfabriken den Arbeitstag bis auf 18 Stunden hinausgetrieben, und in den Fabriken von Belajew und Emeljanow sogar bis auf 20, schreibe zwanzig Stunden, ausgedehnt! Unglaublich aber wahr. Ja die Unverschämtheit eines Fabrikanten ging so weit, daß er den Befehl erließ: die Arbeiter dürfen sich nicht, auch während der Mahlzeit nicht, vom Kessel (Farbenfabrik) entfernen.“

Von den Löhnen der Arbeiter ist ebenfalls nur Trauriges mitzutheilen. Durchschnittlich verdienen die Männer 10 Rubel (1 Rubel jezt = 2,00 M.), die Frauen 5—7, und die Kinder 3—5 Rubel monatlich. Diese angeführten Zahlen beweisen, daß die Löhne, mit denen man die „Hände“ kauft, keinesfalls „zu hoch“ sind, und doch erlauben sich die Fabrikanten, diesen kläglichen Lohn noch durch schamlosen Betrug zu kürzen. Es geschieht sehr häufig, daß die Arbeiter bei der Generalrechnung (was sehr oft am Ende eines halben Jahres geschieht) statt getroffener Abrede gemäß 50 Rubel nur 40 Rubel erhalten, und wenn seitens des Arbeiters gegen solche Schurkerei Protest erhoben wird, so wird ihm einfach vom Fabrikanten oder dessen Vertreter die Thüre gewiesen, in der festen Ueberzeugung, daß die Regierung ihn (den Fabrikanten) von der lästigen Zubringlichkeit des Betrogenen schützt wird. In dem oben angeführten Artikel ist weiter zu lesen: „Ebenso willkürlich, wie es mit der Lohnreduktion zugeht und ebensowenig wie der Arbeiter vor dem Zurückhalten seines Lohnes geschützt wird, eben so gebräuchlich sind auch die harten Strafen, die die Arbeiter für veräußerte Stunden, für Beschädigung des Materials, für zu spätes Erscheinen in der Fabrik, für sog. Nichtachtung gegen den Aufseher und für ähnliche „Vergehen“ über sich ergehen lassen müssen. Für jeden veräußerten Tag trifft den Arbeiter eine Geldstrafe von 1—2 Rubel oder die unerhörte Verpflichtung zweitägige unbezahlte Arbeit zu leisten. Wenn ein Arbeiter eine viertel Stunde zu spät kommt, wird ihm eine Geldbuße von 1 Rubel auferlegt. Es giebt Fabriken, in denen, trotzdem der Arbeiter sein Richterscheitern durch eine Krankheit motiviren kann, dennoch eine Geldstrafe über ihn verhängt wird.“

Um möglichst vollständig die Lebensweise des russischen Proletariats zu schildern, möchte ich noch einige Worte über die Wohnungen, in welchen der geplagte Arbeiter nach ca. 20stündiger täglicher Anstrengung ausruhen soll, hinzufügen.

Die Wohnungen sollen, wie selbst die Moskauer Landesverwaltung (semstwo) zugeibt, „in  $\frac{1}{3}$  der Fabriken sehr finster, naß und dichtbevölkert sein, außerdem jeder Ventilation, außer der natürlichen aus Löchern und Thüren bestehenden, entbehren. In 18 Fabriken existiren gar keine Wohnungen, die Arbeiter schlafen dort unter freiem Himmel, jedem Unwetter ungeschützt ausgesetzt.“ Die Motive, die einige Fabrikanten über das Nichtvorhandensein der Arbeiterwohnungen vorbringen, sind oft sehr interessant. Einer von diesen „Schutzengeln“ meinte, „daß es für den Arbeiter viel besser sei, wenn er sein ganzes Leben in den Fabrikräumen zubringe, damit er — seiner Arbeit näher stehen könne.“ O diese Fürsorge!

Der größte Theil der vorhandenen Wohnungen besteht aus einer Kaserne, in welcher Männer, Frauen und Kinder in buntem Durcheinander zusammen wohnen und schlafen müssen. Mobilien ist keines vorhanden, selbst die Betten fehlen, so daß die Arbeiter gezwungen sind, sich aus allerhand Abfällen ein Lager herzurichten.

In vielen Fabriken besitzen die Arbeiter auch nicht einmal

solche Wohnungen, sondern werden speziell keine Erdhöhlen für sie hergerichtet, in welchen bei 13 Fuß Länge, derselben Breite und bei 7 Fuß Höhe sehr oft bis 12 Personen, ohne Unterschied des Geschlechts, zusammen wohnen müssen. Fenster oder sonst welche Oefnungen für den Durchlaß des Lichtes und der Luft existiren nicht. Welche Luft in solchen Wohnungen existirt, kann man sich demnach leicht vorstellen. Sennt, die Leiden solcher Zustände kann man schwerlich glauben, daß sich dieselben noch lange halten werden. Kommen wird der Tag, das ist gewiß, wo das Volk sich aus diesen Zuständen befreien und den sozialistischen Staat gründen wird. Zwar schmachtet das russische Volk noch in tiefer Unwissenheit, aber die russische studirende Jugend, die sozialistisch gesinnte Jugend, die sich mit der größten Bereitwilligkeit für die Aufklärung des Volkes aufopfert, wird es endlich auch dahin bringen, daß das russische Volk sich dieser menschenwürdigen Fesseln entledigen wird.

Es lebe die Sozialdemokratie! R. \*)

## Correspondenzen.

**Wandsbek, 9. Januar.** In der gestern stattgehabten Mitgliederversammlung des hiesigen Volksvereins kam die Stellung des „Vorwärts“ gegenüber unserer neulich stattgefundenen Kirchen-Collegiums-Wahl zur Besprechung. Es machten sich zwei Meinungen geltend. Der eine Theil der Anwesenden meinte, die Betheiligung wäre aus praktischen Gründen nothwendig gewesen und könnten die Kirchen-Collegiums-Mitglieder von unserer Seite nicht wieder zurücktreten, da es dann heißen würde, der „Vorwärts“ hätte commandirt und die Wandsbeker müßten wie die Puppen tanzen. Der andere Theil, zu dem auch der Schreiber dieser Zeilen gehört, sprach sich dahin aus, daß es, da man jetzt wüßte, daß die kirchlichen Gemeindevertreter nichts im Schul- und Armenwesen mitzureden hätten (vor der Wahl mußten wir dies nicht), Pflicht sei, die Wahl rückgängig zu machen und der Kirche den Rücken zu kehren. Wir brauchten uns als Sozialisten nicht zu geniren, das zu thun, was Recht sei und sich in Uebereinstimmung mit unseren Prinzipien befände. Die Anhänger für die Betheiligung an der Kirchenwahl meinten dagegen wieder, es wäre sehr gleichgültig, ob sie ihre Kinder taufen ließen oder nicht, auch würde dem Prinzip nichts vergeben, wenn sich Sozialdemokraten an Kirchenvorstandswahlen betheiligten. Es ist abzumarten, was in der Sache weiter geschieht.

(Es ist selbstredend, daß wir mit unserer Briefkastennotiz eine Preßsache auf die religiösen oder antireligiösen Anschauungen der Wandsbeker Genossen nicht ausüben wollten — auch wir huldigen dem Grundsatz: „Jeder mag nach seiner Fugon selig werden.“ Das wird und darf uns aber nicht abhalten, immer und bei jeder Gelegenheit hervorzuheben, daß der Sozialismus an sich mit der Religion nichts gemein hat. Red. d. S.)

**Pörsch, 16. Januar.** Gestern Abend fand hier im Saale „zum Vereinsgarten“ eine Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: Die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage und der Sozialismus“. Als Referent war Hr. Nauert aus Leipzig erschienen. In einem andertthalbstündigen Vortrage entlegte sich derselbe seiner Aufgabe aufs trefflichste. An der sich hieran anschließenden Debatte betheiligte sich Volksdirektor Schimmelpfennig und der Landtagsabgeordnete Herr Eberlein. Ersterer erklärte, daß der von Dr. Bod in seinem bekannten Buche „Von gesunden und kranken Menschen“ angeführte Satz, welchen Herr Nauert in seinem Referat mit angezogen hatte, daß jeder Mensch, um vollkommen gesund zu bleiben und arbeiten zu können, täglich 1 Pfd. Fleisch genießen müsse, durchzuführen unmöglich sei, da die Mutter Erde überhaupt gar nicht so viel liefere, daß alle Menschen gleich gut leben könnten. Es sei richtig, daß heute 10 pCt. der Bevölkerung im Ueberflusse lebten, während die übrigen 90 pCt. nur nothdürftig existirten; allein dies ließe sich nicht abändern. Herr Nauert trat hierauf demselben entgegen und erklärte, daß diese Meinung durchaus unrichtig sei, denn abgesehen davon, daß so gar in unserem deutschen Reiche ganze Strecken des Landes nur sehr mangelhaft, theils noch gänzlich unbekannt liegen, so liefere doch das bisher urbar gemachte Land schon so viel, um die darauf lebenden Geschöpfe vollkommen den Ansprüchen der Gesundheit gemäß zu ernähren. Die vielen Magazine seien mit allen möglichen Lebens- und sonstigen Bedarfsartikeln vollgepackt und man lasse dafelbst die Sachen eher zu Grunde gehen, als daß man daran dächte, die Noth der Masse des Volkes zu lindern. Man schaffe nur ein vernünftigeres Verhältniß zwischen Produktion und Consumption, d. h. man mache die Masse des Volkes consumptionsfähig, so wird sich die Produktion von selbst heben und in gleichem Maße wird Noth und Elend verschwinden. Man verwende ferner einen Theil der ungeheuren Steuersummen anstatt zu Militärzwecken zur Hebung des Ackerbaues und es wird sich zeigen, daß die Mutter Erde ihre Geschöpfe in Ueberflusse zu ernähren im Stande ist. Herr Richard Eberlein, welcher hierauf das Wort nahm, erklärte, daß das Volk auch vielseitig selbst schuld sei an seiner gedrückten Lage und an seinem Nothstande, es mache sich einfach selbst zum Sklaven. Er sei nicht damit einverstanden, daß die Sozialisten Alles vom Staate erwarteten, das Volk müsse sich seine Lage selbst zu erleichtern suchen, es müsse sich Bildung aneignen und dürfe nicht mehr vor Fürsten im Staube kriechen. In politischer Beziehung müsse er jedoch dem Referenten beistimmen; leider würde in unseren heutigen Staaten nirgends das Culturrecht, sondern überall nur das Kanonenrecht geübt. Er charakterisirt hierauf sehr treffend die sogenannten Culturbestrebungen Rußlands, welches durchaus kein Recht habe, in die inneren Verhältnisse der Türkei hineinzureden, daß es überhaupt eine sehr zweifelhafte Ehre für das deutsche Reich sei, sich der Erbfeindschaft eines aller Kultur und Humanität spottenden despotischen Staates wie Rußland zu rühmen, und daß jeder vernünftige Mensch nur wünschen könne, daß diesen despotischen Christenbefreier ein Damm gesetzt würde. — Referent Nauert nimmt hierauf nochmals zur Entgegnung das Wort und erklärt, daß die Sozialisten die Selbsthilfe durchaus nicht verwerfen. Er erinnere nur daran, daß von verschiedenen Sozialisten schon Consum- und ähnliche Vereine ins Leben gerufen worden seien, um ihr Dasein sich etwas angenehmer zu machen; er erinnere ferner an die Gewerkschaften etc. Doch seien dies Alles nur Palliativmittel und sein Heil dürfe der Arbeiter durchaus nicht darin allein suchen. Die wahre Selbsthilfe sei überhaupt erst nur in einem sozialistischen Staate denkbar, in welchem einfach kein Unterschied zwischen Staat und Volk existire. — Die Versammlung nahm hierauf einstimmig folgende Resolution an:

„Die heute am 15. Januar im Saale des Vereinsgartens tagende, von circa 200 Personen besuchte Volksversammlung protestirt einmüthig und energisch gegen die die Kultur, die Frei-

heit und Wohlfahrt der Völker überhaupt und die Interessen des deutschen Volkes insbesondere aufs schwerste schädigende Politik der deutschen Reichsregierung und fordert von Letzterer, daß von jetzt ab den culturfeindlichen Annahmen der despotischen Czarenregierung mit allen Mitteln entgegengetrete und ihren ganz Einfluß aufhebe, daß zwischen den beiden kriegsfähigen Mächten baldigt ein die Interessen aller Nationen garantirende Friede geschlossen werde.“

Die sozialdemokratischen Abgeordneten werden gehen sich Dienstag, den 5. Februar, Nachmittags 1 Uhr, Reichstagsgebäude einzufinden.

## An die Parteigenossen in Thüringen!

Da schon längere Zeit und namentlich seit den letzten Reichstagswahlen auch für Thüringen ein gedrucktes Lokal- resp. Provinziales Bedürfnis war, beschloßen die Genossen von Gotha, Erfurt, Arnoldsweiler und Weimar auf einer Conferenz zu Erfurt im Septembe-Jahre, die seither wöchentlich 1mal in Arnoldsweiler erscheinende „Thüring. Freie Presse“ mit dem 1. October nach Gotha zu verlegen und die von da ab wöchentlich 1mal zum Preise von M. 1.50 vierteljährlich erscheinen zu lassen. Für Erfurt, Suhl u. s. w. wurde als Schiedsorgan die „Erfurter Volkszeitung“ in's Leben gerufen. Zu dem Zwecke wurde gleichzeitig die Errichtung einer eigenen Buchdruckerei „Thüringischer Genossenschafts-Buchdruckerei zu Gotha“, beschloßen mit der „Neuen Welt“ kostet das Blatt M. 2.25.

Genossen Thüringens! Wenn wir allerorts, in Stadt und Land für unsere Sache mit Erfolg agitiren, wenn wir unsere Prinzipien immer weiter und nachhaltig verbreiten wollen, so ist es unsere Pflicht für die weiteste Verbreitung unserer Organe, der „Thüring. Freie Presse“ und der „Erfurter Volkszeitung“, zu sorgen. Ihre jetzige noch seine Schuldigkeit! Daß unser Organ unentwegt auf dem Boden der Partei steht, daß es ein wahres Organ des arbeitenden Volkes beweist wohl am besten, daß es bis jetzt, also in kaum vier Monaten schon mit zehn Prozenzen, außer einigen Constatationen und Besprechungen, beglückt ist. Auch ergeht an alle Genossen das Ersuchen, nach Kräften Correspondenzen einzusenden. Zuverlässige Genossen, welche gewillt sind, billige Bedingungen zu übernehmen, wollen sich an Expedition der „Thüring. Freie Presse“, Gotha, Schwabhausergasse wenden. Diejenigen Orte, welche für Verbreitung der Presse günstig wären, werden ersucht, dies der Redaktion mitzutheilen; es ist diesem Wunsche nach Kräften Rechnung getragen werden.

Gotha, im Januar 1878.

Mit sozialdemokratischem Gruß  
Ramen der Gothaer Parteigenossen.  
B. Bod.

## Briefkasten

der Redaktion. Dem Einsender des Artikels: „Zur Betheiligung des Sozialismus an kirchlichen Angelegenheiten.“ — Schade, daß Ihre gewandte Feder zu solchen überflüssigen Expeditionen geübt haben; es stehen Ihnen doch wahrlich andere Thematika zur Verfügung. Sie können den Artikel nicht aufnehmen, auch deshalb nicht, weil derselbe sich eine Anzahl Erwiderungen zu erwarten wären. Der Raum „Vorwärts“ würde zu sehr in Anspruch genommen werden. Können Sie in unserem Programm den beherzigenswerthen Satz: „Religion ist Privatangelegenheit.“ Und ferner möchten wir Ihnen nicht geben, wenn Sie eine Institution mit einem Lande vergleichen, ohne wie nicht verkommen wollen, daß außerhalb des Landes, dessen Boden und dessen Bewohner man von Kindesbeinen auf kennt, die Thatsachen für den Sozialismus bei den meisten Menschen eine nicht so wirkliche, als innerhalb desselben. Sie übersehen aber, daß man innerhalb eines Landes eine große Anzahl beengender und abstoßender Institutionen und trotzdem Propaganda für den Sozialismus machen kann. Zur Vernunft befehlen kann man ebensowenig und eben so wenig einen „Müßigen“, wenn man innerhalb oder außerhalb der Erde steht. — Wohl wissen wir, daß es eine ganze Anzahl tüchtiger, weisere Männer giebt, die bei den heutigen Verhältnissen ihren Austritt aus der Kirche gar nicht erklären können — z. B. die Schullehrer; doch auch stellen wir die Frage dem Einzelnen anheim. Prinzipiell sind wir religionslos, einen Druck aber in Bezug auf die äußeren Formen brauchen wir nicht auszuüben, weder zu Gunsten, noch zu Ungunsten derselben. Diese Formen fügen sehr bald zusammen vor dem herandrängenden Geiste einer neuen Gesellschaft. — J. B. in W.: Daß Sie eine schädigung, selbst auf dem Wege der Klage erhalten könnten, ist nicht. Sie werden sich schon gebildet müssen, bis es der Regierung genehm ist, Ihnen den Gewerbeschein zuzustellen. Ueberdies kann so auf Ihre briefliche Anfrage die Antwort nicht mehr lange sich warten lassen.

der Expedition. Ed. Ergz Herford: Das letzte Quartal 76 „Neuen Welt“ ist zu haben, Preis incl. Porto 1,50 M.

Unterzeichneter ersucht, Briefe, welche Parteianglegenheiten betreffen nicht mehr an ihn zu senden, da er nicht mehr in der Lage ist, ihm hieraus häufig entstehenden Unkosten zu tragen.  
Cottbus. J. Reichert.

Kaspar Konzen in Weidrich. Da Sie die „Zukunft“ bei Post reklamirt haben, so müssen Sie das fehlende Heft auch bei Post reklamiren. — Wir tragen an dem Ausbleiben keine Schuld.  
Berlin. Expedition der „Zukunft“.

Dultung. Ord Stötter Nr. 840, Sdr. 1,50. Sdr. hier 1,60. Sdr. Gohls Nr. 640. Sdr. Cassel Nr. 15,96. Schmidt Nr. 748. Sdr. 4,52. Dnr. Par's Nr. 6,00. Ufr. Arnolds Nr. 11. Sdr. 1,65. Tgm hier Nr. 1,60.

## Fonds für Gemahregelte.

Som Arbeiter-Verein Reudnitz gef. bei einem Vergnügen M. 2, v. T. 0,50.

## Für Männer-Chöre.

Im Verlage von Emil Sauersteig in Gotha ist erschienen:

## Lieder-Sammlung

des  
Allgemeinen Arbeiter-Sängerbundes.

## II. Lieferung.

Inhalt: Nr. 3. Motto, Wählpruch und Triumphspruch des Allgemeinen Arbeiter-Sängerbundes von G. Scholz. Op. 17.  
Nr. 4. Bildet der neue Wein von C. Sahn.  
Nr. 5. Die Arbeitmänner von E. Arends.  
Preis der Lieferung Partitur mit 4 St. 1,60, 4 St. 1,20 M.

Zur Agitation wie zur Gewinnung Abonnenten sind gegen Einsendung des Portobetrags (für ein Kreuzband zu 10 Stk. 10 Pf., zu 30 Stk. 20 Pf., zu 60 Stk. 30 Pf., über 60 Stk. per Post 50 Pf.) überzählige Nummern aus früheren Jahrgängen des „Vorwärts“ von uns zu beziehen.  
Leipzig, im Januar 1878.

## Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heßig in Reudnitz.  
Redaktion und Expedition: Fächerstraße 12. II in Leipzig.  
Druck und Verlag der Genossenschafts-Buchdruckerei in Leipzig.

\*) Ein dem Bauer von der Regierung abgemessenes Stückchen Land.  
\*\*) Die hier mitgetheilten Zahlen sind sämmtlich einem in der russischen Monatschrift („Bater-Abische Memoiren“ Sept. 1877) erschienenen Artikel entnommen worden.

\*) Wir hoffen auf weitere Beiträge von dem geehrten Einsender.  
R. d. S.